

Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Insetionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Miklosicstraße Nr. 20. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtlicher Teil.

Der k. k. Landespräsident im Herzogtume Krain hat den Landesregierungs-Konzeptpraktikanten Dr. Karl Vizek zum Landesregierungs-Konzipisten ernannt.

Nichtamtlicher Teil.

Griechenland.

Wie man aus Athen schreibt, liegen in den Blättern bemerkenswerte Kundgebungen der jeweiligen Präsidenten der letzten zwei Kabinette über die innere Lage vor. „Neon Asti“ verzeichnet die Aufhebung des früheren Ministerpräsidenten Kallias, daß das Vorgehen der Offiziere allerdings verfassungswidrig gewesen, aber patriotischen Beweggründen entsprungen sei. Die ganze Aktion der Offiziere sei übrigens, nachdem er die Einberufung der Kammer veranlaßt habe, überflüssig gewesen, da sein Programm in den wesentlichen sachlichen Punkten — auch in bezug auf die Aufhebung des Oberkommandos des Heeres — mit demjenigen der Offiziere übereinstimmte. Er habe schon damals, als das Gesetz über die Schaffung des Oberkommandos von der Kammer genehmigt wurde, dasselbe bekämpft und auf die bedenklichen Folgen für die Stellung des Thronfolgers und die Eintracht im Heere hingewiesen. Daß die gesetzgebende Körperschaft einem förmlichen Drucke seitens der Offiziere ausgesetzt sein werde, könne er nicht glauben, um so weniger, als ja die Abgeordneten gleichfalls Patrioten seien und ihre Pflicht ohnehin zu erfüllen wissen würden. Jedenfalls würde eine Verletzung der Verfassung nur gefährlich für Griechenland und seine Interessen werden.

Ferner werden in den politischen Kreisen und in der Presse Griechenlands Mitteilungen angele-

gentlich erörtert, welche der Abgeordnete für Olympia, Moschulas, über eine Besprechung veröffentlichte, die er auf Korfu mit Theotokis hatte. Danach soll Theotokis versichert haben, er denke nicht daran, wieder die Ministerpräsidentenschaft anzustreben, sehe jedoch mit größter Besorgnis der Entscheidung der (am 3. Oktober) zusammentretenden Kammer in Sachen der Aufhebung des Oberkommandos entgegen und würde in einem Aufhebungsbeschlusse der Kammer eine der ernstesten Gefahren für Griechenland und dessen Zukunft erblicken. Denn ein solcher Beschluß würde seine Spitze gegen die Person des Thronfolgers richten und könnte daher in weiterer Folge die Abdankung des Königs und der Dynastie nach sich ziehen, was für Griechenland geradezu verhängnisvoll sein würde. Diese Eventualität sollten alle vorsichtigen und patriotischen Politiker Griechenlands wohl ins Auge fassen und demgemäß sollten alle Abgeordneten, welche die Herbeiführung einer derartigen Gefahr vermeiden wollen, ihre Stellungnahme in der Angelegenheit des Oberkommandos einrichten. Auch über das Finanzprogramm des neuen Finanzministers Evtarias ließ sich Theotokis nach den Mitteilungen des Abgeordneten Moschulas in ziemlich skeptischer Weise aus. Während Evtarias durch eine neue Präliminierung des Budgets für 1909 einen Überschuß von fünfzehn Millionen Drachmen zu erzielen und dadurch die Voraussetzung zur Aufnahme einer Anleihe für Heeres- und Marinereorganisation zu schaffen hofft, soll Theotokis darauf aufmerksam gemacht haben, daß die für 1909 präliminierten Einnahmen schon jetzt um eineinhalb Millionen Drachmen zurückgeblieben seien und bis zum Jahreschlusse um viereinhalb Millionen zurückbleiben würden und daß außerdem der Rechnungsabluß für 1908 um drei Millionen Drachmen ungünstiger gegen das Vorjahr sein werde.

Der englische Budget-Entwurf.

Über den Kampf, der in England um das Budget und die Steuerprojekte der Regierung entbrannt ist, schreibt der „Temps“: Die Ursache der heftigen Bewegung ist der Budget-Entwurf, der die Zeit vom Anfang April 1909 bis Ende März 1910 umfaßt und bisher noch nicht erledigt ist. Es handelt sich bekanntlich um nichts Geringeres als um die Möglichkeit, daß die Lords das Budget verwerfen könnten, womit die Notwendigkeit der Auflösung der Kammer und des Appells an die Wähler gegeben wäre; fielen dann die Neuwahlen zugunsten der Regierung aus, so wäre die wahrscheinliche Folge eine Revision der Rechte der Pairs-Kammer. Der Vorschlag des Herrn Lloyd George sieht ein Defizit im Betrage von etwa 400 Millionen Franken vor. Der Schatzkanzler schlägt nun vor, den Abgang durch Maßnahmen zu decken, die vornehmlich die großen Vermögen, insbesondere den großen Grundbesitz, betreffen. Überdies will er in das englische Steuersystem eine Reihe ganz neuer steuerpolitischer Grundzüge einführen, ja die Gegner werfen ihm geradezu eine Revolutionierung des gesamten Abgabewesens vor und bezeichnen manche seiner Projekte als schlechthin sozialistisch. Was zunächst die Einkommensteuer betrifft, so betont das Steuerprojekt die Unterscheidung zwischen arbeitslosem und Arbeitseinkommen, und überdies wird durch eine Abgabe vom Gesamteinkommen eine Progression herbeigeführt. Bei den Vermögenssteuern will Lloyd George den Ertrag der Erbssteuer um nicht weniger als 71 Millionen Franken erhöhen. Endlich hat er eine Wertzuwachssteuer vom Grundbesitz in Aussicht genommen, wie sie in einer Anzahl deutscher Städte bereits eingeführt wurde und auch in der Steuerreform des französischen Finanzministers Caillaux, freilich nur als fakultative Kommunalsteuer, vorgesehen ist; sie soll nach dem Projekte des Herrn

Feuilleton.

Ein schwerer Fall.

Humoristische Novelle von Elise von Bucholtz.
(Fortsetzung.)

Und Anny las:
„Meine liebe Tante und Pflegemutter!
Zu dir, geliebte, treue Alte, bin ich mit all meinen großen und kleinen Anliegen und Wünschen immer zuerst gekommen. Auch heute drängt es mich, mein volles Herz auszuschütten in das deine, das so warm und mütterlich empfinden kann. Weshalb ich gestern schwieg? Ja, weißt du, mein Mädchen, wenn dich die Angst packt, bist du völlig unträtabel, und was ich zu sagen habe, verlangt völlige Aufmerksamkeit. Hoffentlich hast du dich heute von der Grundlosigkeit deiner Sorgen um das Mädchen überzeugt und kannst mir ganze Teilnahme schenken.
Also — doch ich muß weit ausholen. Wir, die Beteiligten, wissen ja, was du mit Anny und mir plantest: wir sollten einmal ein Paar werden.“
Hier brach Anny ab und wurde feuerrot.
„Weiter!“ rief die alte Dame hastig, „weiter!“
„Die praktischen Gründe dieses Planes sind einleuchtend.“ las das Mädchen wieder, „und du weißt, daß ich deine Ansichten vollkommen teile.“
„Aber weiter doch!“ rief Frau Rat ungerührt, als Anny abermals zögerte. „Warum liest du denn nicht? Hast du etwa Schnupfen?“
„Die Kleine ist reizend!“ schluchzte Anny in den Brief hinein, „und ich war selig, als ich die Bemerkung machte, daß auch sie mit deinem Plane einverstanden schien.“
„Aber das ist nicht wahr!“ rief die Leserin empört dazwischen.
„Anny, sei doch nicht so unverständlich, lies den Brief erst bis zu Ende vor. Nachher kannst du ja sagen, was du willst.“

„Da — seit einigen Wochen änderte sich die Sache,“ las Anny mit verzagender Stimme weiter. „Meine kleine Cousine spielte die Spröde. Das ärgerte mich, um so mehr, da ich mich ihres Besitzes ganz sicher glaubte, das mußte einen besonderen Grund haben. Ich spürte nach, lange Zeit vergeblich. Aber als ich Anny eines Tages aus dem Hause einer Freundin im Verein mit einem auffallend großen, blonden Herrn kommen sah, ahnte mir etwas Schreckliches.“

„Eduard ist ein entsetzlicher Mensch! Tante, du kannst nicht verlangen, daß ich dir das alles auch noch selber vorlese,“ rief Anny außer sich.

„Nun, dann werde ich dir weiter vorlesen,“ jagte die alte Dame mit Nachdruck und griff nach ihrer Brille.

„Neben dem blonden Hünen hätte ich doch den kürzeren gezogen,“ las jetzt Frau Rat, „da gab ich den Kampf auf und — wird mir mein Cousinchen das Geständnis verzeihen können — mit nicht gar so schwerem Herzen. Diese Opferwilligkeit ist belohnt worden, denn, um zum eigentlichen Zweck dieser Epistel zu kommen, ich verliebte mich jetzt gründlich, kopflos, unheilbar, und zwar in die dir ja auch bekannte reizende Ida Karstner. Gestern habe ich mich mit ihr verlobt, und dadurch ist dein verschmähter Eduard noch so glücklich geworden, wie er es kaum für möglich gehalten hätte.“

Da du gestern nicht in der Stimmung warst, mich anzuhören, wollte ich mich Anny anvertrauen, aber die Kleine faßte meine Einleitungsworte falsch auf und ließ mich nicht zur Aussprache kommen. Weil ich nun in diesen Tagen amtlich so beschäftigt bin, daß ich keine Zeit zum Besuche bei dir habe, mußte ich zur Feder greifen, sollte dir diese Neuigkeit nicht noch länger vorenthalten bleiben.“

Doch ehe ich schließe, noch eins! Ida ist, wie du weißt, die Tochter eines Millionärs; gegen Geldjorgen werde ich also gefeit sein. Ich denke, das kleine

Vermögen, das du mir zugebacht hast, wird Anny als Brautgabe nicht unwillkommen sein. Sollten sich meine Kombinationen bewahrheiten und Anny den jungen Mann lieben, so sage ihr nur, bitte, daß meine gestrigen Redereien über besagten jungen Mann keinen anderen Zweck hatten, als sie über ihre Gefühle ein wenig auszuhorchen, und daß meine Meinung über ihn durchaus nicht so abfällig ist, wie ich heuchelte. Doktor Müller — pardon, nun habe ich doch seinen Namen verraten — ist nicht nur bei seinen Kollegen beliebt, unter Ärzten ein nicht zu unterschätzendes Zeichen von persönlicher Liebenswürdigkeit, sondern wird sogar von Kapazitäten seines Faches hoch geschätzt. Und wenn ich nun noch verrate, daß er infolge einer äußerst glänzend verlaufenen Kur an einem Arbeiter der großen Fischen Fabrik die Aussicht hat, bei dieser fest angestellt zu werden, was für einen so jungen Arzt ebenso viel Ehre wie pekuniäre Vorteile bedeutet, so habe ich wohl meine Bosheit von gestern wieder wett gemacht.“

„Anny, Herzenskind! Was sagst du dazu?“ fragte jetzt Frau Rat, die während des Lesens schon durch zahllose Zwischenbemerkungen ihre lebhafteste Teilnahme ausgedrückt hatte. „Anny, Anny? Ja, wo bist du denn?“

Aber Anny antwortete nicht, die war hinausgelaufen und weinte.

Infolge dieses Briefes hätte die Tante gewiß ihre Einwilligung zu ihrer Verlobung mit Hans gegeben, wenn alles noch wie gestern gewesen wäre, aber jetzt —

Vergebens suchte sie die immer wieder hervor-drängenden Tränen zu trocknen. Dies Bemühen schien ihre geistigen Fähigkeiten derart in Anspruch zu nehmen, daß sie für alles, was um sie her geschah, taub und blind war.

(Schluß folgt.)

London George 20 Prozent von jedem nicht durch Verdienst des Besitzers herbeigeführten, also völlig mühelosen Wertzuwachs beitragen. Dazu kommt eine Abgabe vom Werte unbebauter und brachliegender Gründe sowie ein Heimfallsrecht im Betrage von 10 Prozent des Erlöses, der von gewissen vielsährigen Pachtungen nach Beendigung ihrer Gültigkeit erzielt wird.

Politische Uebersicht.

Laibach, 14. September.

Das „Waterland“ nimmt gegen ein Hamburger Blatt Stellung, das während der ganzen Orientkampagne Osterreich-Ungarns Deutschland zum Bruche seiner Bundespflichten aufforderte und jetzt Deutschland unter perfiden Verdächtigungen der osterreichisch-ungarischen Politik zur Vorsicht mahnt, weil die „Times“ und das „Fremdenblatt“ in einer Polemik, worin oft sehr gegenteilige Auffassungen sich in den Vordergrund drängten, „konziliante“ Formen wahrten. Das „Waterland“ weist auf die Notwendigkeit hin, das Verhältnis zwischen Osterreich-Ungarn und England, das durch die Situation auf dem Balkan erschüttert wurde, wieder günstiger zu gestalten. Während das künstliche Erhalten der Mißverständnisse zwischen Osterreich-Ungarn und England nicht bloß für diese beiden Großmächte nachteilig ist, sondern auch geeignet, überhaupt ungünstig auf die Lage in Europa zu wirken, kommen gute und freundschaftliche Beziehungen ebenfalls nicht bloß den beiden Reichen zustatten. Bei der wurzelhaftesten Freundschaft und Innigkeit zwischen Deutschland und Osterreich-Ungarn können alle guten Beziehungen zwischen einem der Verbündeten und einem anderen Staate nur begrüßt werden.

Der „Pester Lloyd“ meldet bezüglich der schwebenden Fragen: Ministerpräsident Dr. Wefersle steht auf dem Standpunkt einer Regelung der Bankfrage bis 1917, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Aufnahme der Barzahlungen mit einem fixen Termine vereinbart wird. Was die militärischen Fragen betrifft, so sei der Standpunkt des Kabinetts der, daß an den Reichstag wegen Bewilligung der in Aussicht genommenen sehr ansehnlichen Kredite nicht herangerufen werden könnte, wenn bezüglich der militärischen Frage nicht Klarheit geschaffen und jene bescheidenen militärischen Konzessionen gewährt werden, welche von den militärischen Autoritäten als erfüllbar bezeichnet worden sind. Was endlich die Wahlreform betrifft, habe der Minister des Innern gewisse Modifikationen zugestimmt, die sich auf das Falllassen der dritten Pluralstimmen und auf die Gewährung des Wahlrechtes an jene Analphabeten beziehen, die derzeit auf anderer Grundlage das Wahlrecht bereits besitzen. Durch diese Modifikationen der ursprünglichen Vorlage war man bemüht,

den Grundsätzen des allgemeinen Stimmrechtes möglichst nahezu kommen und die Gefahr heftiger parlamentarischer Kämpfe bezüglich der Reform tunlichst zu befeitigen.

Zur Zeit ist die Frage, welche Angelegenheiten in der kommenden Duma-Session zu beraten wären, wie die „Petersburger Zeitung“ meldet, so ziemlich entschieden. In der ersten Sitzung wird das Gesetzprojekt über die Fischerei ausgearbeitet werden. In Oktobristen-Kreisen schreibt man dieser Frage großen Wert zu, da sie den Wirkungskreis der gesellschaftlichen Organisationen, die mit der Fischerei zu tun haben, bedeutend erweitert. Als zweites Thema wird das Gesetzprojekt über die Bauerneinrichtung auf der Tagesordnung stehen. Die Oktobristen meinen, daß dieser Gesetzentwurf nach den nicht allzu weit zurückliegenden Agrardebatten wenig Zeit in Anspruch nehmen werde, jedenfalls weniger als das Projekt über das lokale Gericht, welches auch in erster Linie durchgesehen werden müsse. Die Gesetzprojekte über die Unantastbarkeit der Person und die Ausnahmiszustände werden in dieser Session wahrscheinlich noch nicht vorgenommen werden; denn man glaubt, daß die Ausarbeitung des Gesetzes über das lokale Gericht mindestens ein bis zwei Monate in Anspruch nehmen wird; die übrige Zeit soll sodann der Bearbeitung einer ganzen Reihe von finanzwirtschaftlichen Entwürfen gewidmet werden, zunächst der Gesetzprojekte über die Erbschaftssteuer und die Einkommensteuer. Die Kommission für den allgemeinen Schulunterricht wird ihrerseits energisch darauf bestehen, daß ihr Projekt noch in dieser Session seine Entscheidung finde.

Tagesneuigkeiten.

— (Die Renaissance-Tracht im modernen Venedig.) Aus Venedig wird berichtet: Dem Kampfe der Venezianer Gondolieri gegen die auf den Kanälen zwischen den alten Palastfassaden rastlos dahinschwirrenden modernen Motorboote haben sich jetzt auch die Frauen Venedigs angeschlossen. Ihr Feldzug richtet sich weniger gegen die Motorboote als gegen die Verunstaltung der altherwürdigen Lagunenstadt überhaupt. Mit einer Reform der Trachten haben sie nun den Kampf begonnen. Unter Führung der bekantnen Romanistin-Rose Genoni hat sich eine Liga der venezianischen Frauen gebildet, deren Ziel es ist, die farbenfrohe, phantasievolle Tracht der Renaissance wieder einzuführen. Der Heimatstolz und der Patriotismus aller Venezianerinnen wird mit flammenden Worten aufgerufen; verachtende Abkehr von den fremden Moden ist das Lösungswort. In neuer Schönheit sollen die alten Trachten der berühmten Vorfahren wieder erstehen und mit frohem Selbstgeföhle von allen Töchtern Venedigs getragen werden. Dann wird sich nicht mehr das groteske Bild bieten, in den von der Tradition geheiligten Gondeln die moderne Venezianerin in einer Pariser Toilette mit einem ultramodernen großen Hüte

zu sehen; an Stelle solch grotesker Stillosigkeit wird die hohe, reiche Farbenfülle des alten Venedig verjüngt wieder aufleben. Eine große Schar Venezianerinnen ist der Liga bereits beigetreten und auch die Männerwelt Venedigs unterstützt den Plan mit allen Kräften.

— (Der Meger vom Tode auferstanden.) Einen Borgang, würdig von Allan Poe beschrieben oder vom Höllen-Breughel gemalt zu werden, melden die Blätter aus Florenz. Im dortigen Krankenhaus S. Maria Nuova waren ein Selbstmörder und ein lungenkranker Meger gestorben und in der Totenkammer aufgebahrt. Am die Leiche des lebensmüden Florentiners sammelte sich vorgestern eine große Schar von Fremden und Verwandten, um ihm das letzte Lebewohl zu sagen, während nebenan die Bahre des toten Megers aus Mangel an landsmannschaftlichem Anhang einsam stand. Das Eintreten eines einzigen jungen Afrikaners wurde von der leidtragenden Florentiner Gesellschaft nicht bemerkt, und erst als derselbe nach Stammesfitt dem Schmerz um das Hinscheiden seines schwarzen Bruders mit lautem Geschrei und heftigen Gebärden Ausdruck gab, wandten sich alle nach ihm um. Aber den verzweifelt Schreien sehen und in blassem Schrecken mit dem Ruf: „Der Mohr ist aufgewacht!“ aus der Totenkammer fliehen, war das Werk eines Augenblickes.

— (Courteline's Nache.) Der französische Schriftsteller Courteline steht mit der französischen Polizei auf einem sehr gespannten Fuße. Er hat sich durch seine Satiren, durch die auf indirekte Weise viele Uebelstände aufgedeckt wurden, recht mißliebig bei ihr gemacht. Alle paar Wochen erhält Courteline einige Strafmandate wegen kleiner Übertretungen, die man sonst übersieht und ungeahndet läßt. Entweder hat das Dienstmädchen des Dichters verbotenerweise beim offenen Fenster Teppiche gereinigt oder sein Automobil fuhr in einem Tempo, das die erlaubte Grenze überschreitet, kurz, Courteline wird auf alle mögliche Weise schikaniert. Endlich wurde ihm dies zu viel und er dachte an Revanche. Courteline verkleidete sich in eine auffallend schäbige Tracht, sein Anzug war fleckig und abgenutzt, der Hut wies Beulen auf; schmutzige Manschetten und ein Kragen von ähnlichen Qualitäten vervollständigten die Ausstattung. In diesem Aufzuge erschien Courteline in einem vornehmen Restaurant. Er wurde allerdings mit scheelen Blicken betrachtet, der Kellner jedoch brachte ihm die Speisekarte und der verdächtige Gast bestellte ein sehr teures Menu. Kaum war dies geschehen, so näherte sich der Chef und forderte den sonderbaren Gentleman auf, sich darüber auszuweisen, ob er denn auch über die nötigen Barmittel verfüge. Der also Angegprochene tat sehr beleidigt und zog aus seiner abgegriffenen Brieftasche einen blanken Tausendfrankschein. Das Resultat war das gewünschte. Man servierte ihm zwar nicht, allein wenige Minuten später erschien ein Polizist und forderte den Verdächtigen auf, ihm auf die nächste Polizeistation zu folgen. Man glaubte natürlich, irgendeinen Einbrecher oder Dieb gefaßt zu haben, war aber peinlich enttäuscht, als Courteline sich legitimieren konnte. Er wurde unter vielen Entschuldigungen entlassen. Nun suchte er ein anderes, nicht minder vornehmes Lokal auf. Das Ergebnis war auch hier das gleiche, nur mit dem Unterschiede, daß ein anderer Polizist erschien, denn das Restaurant lag in

Zirkusleute.

Roman von Karl Muusmann.

Einzige autorisierte Übersetzung.

(Nachdruck verboten.)

I. Teil.

1. Kapitel.

Es war totenstill in dem großen Bibliotheksaal von Frydenlund.

Der Gutsbesitzer Holger Werner saß bequem zurückgelehnt in seinem Stuhl mit dem Rücken nach der offenen Balkontür.

Draußen herrschte eine alles verjüngende Hitze. Nur der alte Kastanienbaum vor dem mit Segeltuch bedeckten Balkon schien einen erfrischenden Windhauch auszuatmen.

Holger Werner war ein stattlicher Mann von ungefähr vierzig Jahren. Er hatte sich gut gehalten. Seine schlante Gestalt mit dem feinen schmalen Antlitz und dem hellblonden Bart ließen ihn noch jünger erscheinen. Nur ein leichter Anflug von Kahlköpfigkeit verriet, daß die Jahre nicht spurlos an ihm vorübergegangen waren.

Holger Werner hatte in einem Buch gelesen, wenigstens scheinbar, seine Gedanken waren aber weit fort. Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick durch die offene Tür über den Hofplatz und lauschte.

Schließlich erhob er sich, legte das Buch vor sich auf den Tisch und trat auf den Balkon hinaus. Unten im Hofe war es still und wie ausgestorben. Selbst der Kettenhund schlief so fest, daß die Hühner sich hervorwagten und naseweiß aus seinem Trog pickten. Im Teiche lagen die Enten unbeweglich mit den Köpfen zwischen den Flügeln.

Plötzlich wurde es auf dem Hofe lebhaft. Der Kettenhund öffnete die schlaftrunkenen Augen und fuhr mit gesträubten Haaren auf die Hühner los, die mit ausgebreiteten Flügeln gackernd flüchteten, und die Enten auf dem Teich blickten auf und streckten die Hälse lang aus. Man hörte das Öffnen und Zuschlagen von Türen drüben im Stallgebäude, ein

schwaches Rasseln eines Wagens, der sich in eine Staubwolke gehüllt, auf dem Wege näherte, und schließlich das harte Knarren der Räder auf den spitzen Steinen.

Holger Werner hatte schnell seine Sportmütze ergriffen und war mit einem Satz die vier Stufen der Treppe hinunter, so daß er, als der Wagen vorfuhr, unten zum Empfang bereit stand.

Er freute sich aufrichtig, seinen alten Jugendfreund Harald Fosß nach langjähriger Trennung wiederzusehen.

Harald Fosß, der viele Jahre Journalist gewesen war, hatte in Holger Werners Leben eine gewisse Rolle gespielt. Er war es, der ihn seinerzeit in die Artistenkreise eingeführt hatte, in denen der junge unselbständige Gutsbesitzer seine Braut, die blonde Virginie, die Tochter des berühmten Tokai Mr. Clark, fand.

Ja, es waren frohe Tage, als die Freunde in Berlin und Paris ihre erste Bekanntschaft mit den beiden jungen Seiltänzerinnen, der goldblonden, milden, freundlichen Virginie und der dunklen, energischen und strengen Dolinda, machten.

Aber das war lange her! So kam es wenigstens Holger Werner oft vor. Doch in dem Augenblick, als er den Jugendfreund wieder sah, war es plötzlich, als habe sich das Ganze erst gestern zugegetragen.

Harald Fosß sprang aus dem Wagen und drückte herzlich die Hand seines Freundes.

„Du hast dich nur wenig verändert,“ sagte der Gutsbesitzer und blickte an ihm auf und nieder.

„Du auch nicht. Abgesehen von einigen grauen Haaren und der beginnenden Kahlköpfigkeit ist ja an dir noch alles beim alten.“

„Ach ja, die grauen Haare,“ antwortete Holger Werner. „Sie sind die natürliche Folge der vielen Sorgen, die mich drücken. Als unverbesserlicher Junggeizelle hast du keine Ahnung von den Lasten und der Verantwortung eines Ehemannes und Vaters.“

Harald Fosß strich sich mit der Hand über den dunklen Vollbart und drehte mit nachdenklicher, halb ironischer Miene die Spitzen seines Schnurrbartes.

„Fosß Wetter, sieht es so schlimm aus?“

„Ja, sonst würde ich dich nicht hierher bemüht haben.“

„So, an meiner Gesellschaft ist dir also nichts gelegen?“

„Du darfst mich nicht mißverstehen. Du weißt selbst am besten, wie sehr ich mich über das Wiedersehen freue. Trotzdem hätte ich nicht den Mut gehabt, dich in diesen abgelegenen Winkel des Landes zu bemühen, wenn ich nicht durch die Zeitungen erfahren hätte, daß dein Weg dich auf deiner Reise ins Ausland in unsere Nähe führt.“

„Du weißt, lieber Freund,“ begann wieder Harald Fosß. In diesem Augenblick sah er aber, daß der Blick des Gutsbesitzers an dem seinen vorbeiglitte und auf die Einfahrt des Hofes gerichtet war. Er folgte dem Blick und gewahrte einen Mann, der sich in der starken Hitze keuchend näherte. Er stützte sich auf seinen Stock und trug eine große lederne Tasche an einem Riemen über der Schulter. Es war der Landbrieftträger.

„Haben Sie Briefe für mich?“ rief Holger Werner.

„Ich glaube schon“, antwortete der Mann langsam und nachdenklich, während er die Mütze zog und sich den Schweiß von der Stirn wischte. Darauf griff er in die Tasche und holte eine Zeitung und mehrere Briefe hervor. Holger Werner warf einen schnellen Blick auf die Schriftstücke, blieb einen Augenblick mit dem einen Brief in der Hand stehen, erbrach ihn und las ihn eifrig.

Darauf stürzte er die Treppe hinauf, während er ausrief: „Den Brief muß ich Virginie zeigen.“

Im nächsten Augenblick war er verschwunden, während Harald Fosß allein am Fuße der Treppe zurückblieb.

Einen solchen Empfang hatte der Gast allerdings nicht erwartet. (Fortsetzung folgt.)

einem anderen Stadtteil. Wieder mußte man den Dichter, nachdem er sich ausgewiesen, entlassen. Courteline aber war unermüdet. Die Nacht hat ja genug Stunden und so pilgerte er von Restaurant zu Restaurant, überall in der gleichen Weise behandelt. Verhaftung folgt auf Verhaftung. Schon sind alle in Betracht kommenden Stadtteile absolviert, da beginnt er seine Runde von neuem, besucht die vornehmen Bars und es ist unvermeidlich, daß er in derselben Nacht zu denselben Polizeistationen zwei- und dreimal geführt wird. Die Polizei ist außer sich, empört, der Vertreter des Präsidenten wird telephonisch benachrichtigt und setzt sich mit Courteline in Verbindung und bittet ihn, er möge doch seinen bösen Streich endlich beenden. Courtelines Antwort lautet, daß er ja an den Verhaftungen gänzlich schuldlos sei, er besitze zufälligerweise kein kleines Geld und niemand könne ihm verbieten, sich zu amüsieren, in welcher Tracht er wolle. Der Dichter aber wird von der Polizei nicht mehr belästigt.

(Die Beisetzung Harrimans.) Aus London wird telegraphiert: Die Beisetzung des amerikanischen Eisenbahnkönigs Harriman ist in Ardon bei Newyork erfolgt. An der Beerdigung nahmen nur sechshundert Angestellte teil. Zuschauer waren ausgeschlossen. Nur eine Reihe hervorragender Personen, unter anderen Pierpont Morgan, hatte Zutritt erhalten. Sämtliche Züge auf den Bahnen Harrimans von der atlantischen Küste bis zum Stillen Ozean hielten, wie angeordnet, fünf Minuten zum Zeichen der Trauer.

(Dramatiker und Cowboy.) Olyde Fitch, der bekannte amerikanische Dramatiker, ist in Chalons-sur-Marne, 44 Jahre alt, gestorben. Er war in Elmira (Newyork) geboren. Als Verfasser einer großen Zahl erfolgreicher Schauspiele hatte er in Amerika einen fest gegründeten Ruf, in England sind seine Stücke weniger günstig aufgenommen worden. In seiner Jugend hatte Fitch sich schwer durchzukämpfen, und er wußte aus dieser Zeit, die er in „Wild-West“ verbrachte, manches Abenteuer zu berichten. So wurde er eines Tages in einer Trinkstube von einem Cowboy „herabgerufen“, der ihn mit vorgehaltenem Revolver erjuchte, sofort „Kathleen Mavourneen“ zu singen. Fitch sang so ergreifend, daß der Cowboy gerührt seine Pistole sinken und zu Boden fallen ließ. Blistschnell hob der Zwangsfänger die Waffe auf, richtete sie gegen seinen Angreifer und zwang ihn nun seinerseits, eine ganze Flasche Whisky auszutrinken. Der Cowboy tat es und sank wie tot zu Boden, worauf Fitch friedlich seine Straße weiterzog.

Wird das Gewicht des Wasserstoffgases 39.924 Pfund, das Gewicht der Hülle 19.5 Pfund und das Gewicht meines Körpers samt der Maschine 114 Pfund, zusammen 203.424 Pfund, abgezogen vom Gewicht der atmosphärischen Luft 239.55, so bleibt reiner Auftrieb 36.126 Pfund
 Von dieser Differenz muß abgezogen werden das Gewicht des Netzes 2.32 Pfund
 Das Gewicht des Netzes mit den von ihm herabhängenden Schnüren 1.49 Pfund
 Das Gewicht des Sicherheitsventils 0.469 Pfund
 Zusammen 4.279 Pfund

Wird die Summe von 4.279 Pfund von der Stärke des Auftriebes gleich 36.126 Pfund abgezogen, so bleibt dem Ballo, wenn er zu dem Versuche ganz bereitet und vollgefüllt ist, der Auftrieb von 31.874 Pfund

Es verdient auch noch bemerkt zu werden, wie Herr Degen seinen mit der Maschine verbundenen Körper in diese Verbindung brachte. „Von den Winkeln des Netzes, sagt er u. a., laufen 32 seidene Schnüre, deren jede 1 1/2 Linie dick ist und 50 Pfund trägt, auf 15 Fuß weit fort, und verbinden sich mit einem 2 Zoll hohen Reife aus Fichtenholz von 2 Fuß 5 Zoll im Durchmesser, von welchem 8 seidene, 3 Linien dicke Schnüre herabhängen, von denen die eine Hälfte zum Zurückhalten des Balles vor und nach dem Versuche, die andere zur Verbindung desselben mit meinem Körper dient.“ — Diese letzteren hatte er sich um die Lenden gebunden. Da Herr Degen bei den ersten zwei Versuchen (im November) 10.000 fl. einnahm, so kann er, wie der Bericht aus Wien beifügt, von der Großmutter der Kaiserstadt nicht nur die Bezahlung seiner Auslagen, die Deckung seiner Schulden, sondern noch eine schöne Belohnung für seine Erfindung hoffen.

Herr Degen hat noch, in der Absicht, den Wind während seines Fluges genau beobachten zu können, einen von ihm selbst erfundenen Windmesser aufgestellt, dessen Beschreibung ebenfalls in seiner angeführten Beschreibung der Flugmaschine enthalten ist. Sie ist — schließt der Bericht — in der Degenischen Buchhandlung in Wien zu haben. (Fortsetzung folgt.)

Total- und Provinzial-Nachrichten.

Zur Geschichte der Luftschiffahrt.

Von P. v. Radics.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Den zweiten Bericht über die Luftschiffahrtsversuche des Wiener Degen brachte das „Morgenblatt für gebildete Stände“ unter dem 1. Dezember 1808 unter der Überschrift: „Degen's neuester Versuch zu fliegen“, datiert Wien, 15. November.

Er hat nachstehenden Wortlaut: „Unser waderer Mitbürger Jakob Degen hat heute und am 13. mit der Flugmaschine einen Triumph gefeiert, der um so glänzender war, je mehr der Künstler die Erwartung des ganzen Publikums übertraf. Es war ein heiterer, stiller Tag, als Herr Degen am 13. November um 11 Uhr vormittags durch Anschlagzettel in der Residenz ankündigen ließ, daß er um 1 Uhr nachmittags mit seiner Flugmaschine, an einem Luftballon hängend, auf dem Feuerwerksplatze im Prater aufsteigen und dem Aerostate jede beliebige Richtung erteilen werde. Gedrängte Haufen strömten nun dem Schauplatze zu, und Degen stieg wirklich um 2 Uhr (denn die verspätete Füllung des Ballons hielt ihn auf), nicht vom Ballon gehoben, sondern bloß unterstützt, durch die Bewegung seiner Schwungflügel empor. Er flog vorwärts, rückwärts, seitwärts, stieg und senkte sich nach Belieben, und der Ballon folgte ihm nach allen Richtungen. Das ganze Publikum jauchzte ihm Beifall zu, und jedermann lehrte mit dem frohen Bewußtsein nach Hause, daß abermals ein Deutscher eine neue Kunst erfunden habe. Am 15. November gelang ihm der Flug noch besser, er stieg viel höher und zeigte noch eine viel größere Kühnheit und Fertigkeit. Bei dieser Gelegenheit verkaufte man eine Beschreibung seiner Maschine, aus der ich bloß die Berechnung der ganzen aufsteigenden Masse hier anführe, um darzutun, daß sein Herumschweben in der Luft nicht sowohl der emporstrebenden Kraft des Aerostates, als vielmehr den Schwingungen und verschiedenen Richtungen seiner Flügel zuzuschreiben sei. Mein Ball — heißt es in dieser Beschreibung Degen's — soll einen geringen Auftrieb haben, mich über die Bäume erheben helfen und im näheren Anblicke der Zuschauer erhalten.

Sein Durchmesser ist	19 Fuß 5 Zoll
Der Umkreis des größten Kreises ist	61 Fuß — Zoll
Die Oberfläche	1184 Quadratfuß
Der körperliche Inhalt	3832.74 Kubikfuß
Das Gewicht der taffetenen Hülle	19.5 Pfund
Das Gewicht der atmosphärischen Luft von 3832.74 Kubikfuß, den Kubikfuß zu 1 Unze angenommen	239.55 Pfund
Das Gewicht des Wasserstoffgases untergleichem Inbegriffe, wenn es sechsmal leichter als das der atmosphärischen Luft angenommen wird	39.924 Pfund

Das Rotweintal.

Von A. C.

(Fortsetzung und Schluß.)

Abermals kommt eine Wegkreuzung. Die rote Markierung, die in gerader Richtung weist, führt ins Armatal und auf den Triglav; ich zweige links davon ab, ein kleiner Waldsteig zieht gegen das obere Rotweintal, das da drüben bereits sichtbar wird. Von hier überseht man den Talabschluß und damit die Biegung der Rotwein. Getränkt von den aus dem Armatale kommenden Wässern, schleicht sie anfangs furchsam und bedächtig durch die große, den Talabschluß bildende, meist sumpfige Biese, um dann langsam, lebenskräftiger geworden, übermütig dahinzueilen. Noch immer genieße ich den wohlthuenden Schatten des Fichtenwaldes; allmählich beginnt der Weg bergab zu führen.

Alles ruhig, als hielte das All den braujenden Lebenodem an und Bergfriede breitet sich über alles.

Krrrtsch! — Leben im Walde — — Ein Eichhörnchen klettert munter von Ast zu Ast, hie und da mit seinen flugen Augen einen neugierigen Blick auf den Störefried werfend und dabei jede Gelegenheit benützend, die köstlichen Zapfen der Fichten und Tannen abzuknusperrn. Die Nadelhölzer sind mit langen grauen Bärten umhangen; wie Greise stehen sie hier, doch noch immer frisch und jugendkräftig, gestählt im harten Kampfe des Hochwaldes. Ein Säufeln zieht durch ihre Wipfel, gleich einem Heimatliede.

Der Ausläufer der Kjavina, die 1355 Meter hohe Srednja Glava, schiebt sich bis zum großen Wiesenfeld, der in verschiedenen Teilen eingezäunt ist und dessen dunkle, grüne Flecken von dessen Feuchtigkeit sprechen. Einige sehr primitive Holzhäuschen zeigen den Weiler Oberrotwein an. Schindelbedeckt leuchten sie in der Sonne wie grauer Samt. Rechts bleibt der Weiler liegen, denn der Weg führt, scharf nach links haltend, gegen das sich etwas verengende Tal. Hundegebell gibt Kunde von nahen Wohnstätten, und in Kürze stehe ich vor einem altersgrauen Kreuze, das mit nun schon trockenen Johanniskräutern geschmückt ist.

War doch vor einigen Tagen Johannisfest, wo man die schützenden Kräuter gegen Blis und sonstiges Ungemach — vielleicht auch gegen böse Geister — überall hinstedte; ein Brauch aus uralten Zeiten, da man in dahinsausenden nächtlichen Stürmen die Hexen und anderen Geisterwolk in wilder Jagd dahinreiten zu hören glaubte.

Nun verlasse ich den Wald, und bei einer Köhlerhütte und einem Kohlenmeiler vorüber geht's einer kleinen Gruppe von Häusern zu. Maibäume stehen davor, trockene Blumenkränze hängen an ihnen; jedenfalls hat man das Auserhebungsfest auch in diesem abgelegenen Erdwinkel gefeiert.

Durch eine Anzahl von Gattertüren muß ich mich hindurcharbeiten, bis ich die Häuser erreiche. Das Knarren der Türen wirkt auf einen zottigen Köter derart

aufregend, daß er nicht umhin kann, mir in schonungsloser Art zu erklären, ich hätte hier absolut nichts zu suchen, und erst durch das entschiedene Injuzetreten einer Dorfschönen, die sich in heldenmütiger Weise des fremdenverkehrsfeindlichen Absichten ab. Doch Dank begehrt sie nicht; ein gewiß uneigennütziges, heute so selten vorkommendes Wesen. Und gerade eine so günstige Gelegenheit den Dank in der Tat auszudrücken, da Triglav sein Mittagsschläfchen macht und wenigstens seinen Grund hätte, über die heutige lodere Moral in seinen Eisbart zu brummen.

An den Häusern vorüber schreite ich weiter aus. Der Knuck läßt unermüdet seinen schmachtenden Lockruf ertönen. Blüten wirbeln von den breitästigen, süßduftenden Lindenbäumen. Schotterriesen drängen sich von den linksseitigen Hängen ins Tal. Da muß die Lawine arg gewütet haben; die einzelnen Getreidefelder sind arm an Ähren, desto reicher aber an Steinen und Schutt. Große Felsblöcke liegen in Menge umher, alte, schon Jahre daliegende, an denen sich Pflänzchen oder gar junge Fichten heimlich gemacht, neue, vor kurzem erst zu Tale gerollte, deren Lauf breite Rinnen oder gebrochene Bäumchen verraten. Und höher hinauf bis zu den Graten, bieten Nadelbäume den entfesselten Sturmgewalten ihre windzerwühlten Wipfel.

Majestätische Königskerzen ragen mit ihren schlanken Leibern kühn über ihre kleineren, manjchnlicheren Nachbarn und die rote Ruducksblume schiebt verstoßen zum stolzen Junker im köstlichen Gewande. Am Rande des Waldes aber leuchtet es in goldgelben Farben, als hätten Wichtelmännchen im übermütigen Spiele all ihr Goldgeschmeid aus unterirdischem Schlosse auf Zweigen ausgehängt — Goldregen ist's.

An einer alten, mit rätselhaften Figuren geschmückten Kapelle vorüber leitet der Fußsteig zu den Häusern von Unterrotwein. Gleich einem verichanzten Lager liegt es hier, rings von einer hohen Mauer umgeben, als würden diese schlichten Häuschen vor grimmigen Feinden zu verteidigen sein. Durch einen ebenfalls von slitterbehangenen Maibäumen bewachten Torbogen betrete ich den großen Hof, wenn ich diesen Hauptplatz so nennen darf, und finde außer einigen sich herumbalgenden Kindern, die bei meinem Erscheinen davonlaufen, nichts Beachtenswertes.

Um einen Trunk Milch zu bekommen, betrete ich das erste Gebäude. Töne einer total verspielten Harmonika empfangen mich und erwecken in mir den Verdacht, daß der Künstler vielleicht die „Elektra“ zum besten gäbe oder aber bar jedes musikalischen Empfindens sei. Eine Wacholderbeerjchnaps-Atmosphäre verschlägt mir beim Betreten des Zimmers den Atem, im übrigen bietet sich mir ein stimmungsvolles Stilleben eines — Einfamilienwohnhauses. Der Bauer liegt mit verschränkten Armen in süßem Schlummer auf der Bank und bringt unbewußt köstliche Variationen in Kontrabaß aus seiner geröteten Nasentrompete, eine würdige Begleitung zum Harmonikaspieler, der, am Kachelofen sitzend, gerade nicht „den süßesten Wohlklang aus seiner Saiten Gold“ weckt und mich im Eifer des Vortrages lange nicht bemerkt. Die Bäuerin, am Fenster sitzend, laßt dazu eine Melodie, die einzig den Zweck zu haben scheint, den raunzenden Kleinen zur Ruhe zu bringen und mit den beiden anderen Künstlern in keinem Kontakt steht.

Endlich werde ich bemerkt, und brummig durch mein Eintreten, erhebt sich die hagere Gestalt der Bäuerin, ihren süßen Bengel der Unmenge von Fliegen preisgebend, und führt mich in die Milchammer.

Froh, eine bessere Atmosphäre wieder atmen zu dürfen, verlasse ich eilends diese Kunststätte und marschiere durch das entgegengesetzte Tor den steinigen Weg hinaus. Einzelne Blochhütten stehen zerstreut im Tale, wie auch am Berggange, jedenfalls von Holznechten oder Hirten als Wohnraum benützt. Der Bach tritt nun an die Straße heran und eilt murrend geschäftig zwischen schattigen Laubbäumen und hohen Sträuchern dahin.

Die heiße Sonne hat es mir angetan, denn matt bin ich und der kühle Schatten läßt so verführerisch zu kurzer Rast, daß ich mich ohne Bedenken in den weichen Moospolster werfe. Eine köstliche Rast am schäumenden Wasser, über mir das kühle Rauschen der Hochwaldskronen, angefichts der Berggrießen, umflossen von Sonnenglanz und Himmelsbläue. Das eintönige Rauschen des Baches und das Säufeln der Blätter lullt mich ein und bald liege ich in festem Schlafe.

Lange mag ich so gelegen sein, denn als ich endlich aufwachte, waren die Wände der das Tal abschließenden Felsenhäupter teilweise in mattviolette Farben getaucht; die Sonne war um ein Beträchtliches weitergerückt und hatte dabei in die Felsen die markantesten Schatten hineingelegt.

Eine grünjshillernde Eidechse hat sich auf meinem Knucke breit gemacht; ein Sonnenstrahl hat sich durch Blätterlücken hereingestohlen, den benützt sie, um von der erhabenen, durchwärmten Spitze nach vorüberstreichenden Insekten Jagd zu machen. Aber dem Stärkeren muß sie weichen und in flinken Säpen ist sie am schützenden Baumstamme, wo ihr grünes Panzerchen mit dem Baumgrün zu einem verschmilzt.

Breistämmiger Buchenwald nimmt mich auf. Eine Wohlthat ist der Schatten um diese Tageszeit, und wohlige Kühle herrscht im Walde. Tiefer unten rauscht der Bach, und prächtig glänzende Libellen gaukeln in lustigen Tänzen umher. Nur die Vögel sind stiller geworden. Müde sind sie, und ein Nachmittagsschläfchen wird auch ihnen in der drückenden Hitze wohlthun. Die Buchen werden immer spärlicher und machen kerkzengeraden Tannen und Fichten Platz. Lockerer wird der Wald, und die

Sonne hat bald wieder freien Zutritt. Da drüben aus den Bäumen lugt ein Gebäude. Ein verlassener Eisenhammer ist es; wie mit hohlen Augen blickt er hinein in den sonnigen Tag.

Der Weg wird allmählich besser; da drüben scheint einmal ein Park gewesen zu sein, denn noch immer wohlgepflegte Wege ziehen sich durch den dichten Nadelholzbestand. Der Bach, dessen Rauschen immer schwächer zu hören war, tritt nun wieder hervor, nicht als ungebärdiger Züngling — nein — eine verschaltete Bahn weist ihm den Weg und schön sittsam bewegt er sich auf seiner ungewohnten Bahn, um bald seine Kräfte in den Dienst der Menschen zu stellen. So begleitet er mich längere Zeit bis zu einem Hause, aus dessen Tür der Lärm verkündet, daß er bereits seinen Roboter getreulich ableistet. Ein Elektrizitätswerk ist es, das seine Kräfte hinüber nach Zauerburg und Apling sendet. Bis auf die höchste Spitze der linkerhand liegenden Wzalka kann man mit den Augen der Leitung folgen.

Der Karrenweg wird nun zur staubigen Straße, und unendlich lang zieht sich das weiße, eintönige Band. Die Bilder aber, die sich dem Auge bieten, sind wenig abwechslungsreich. Beiderseits grün bewaldete Höhen, manchmal blickt ein hochgelegenes Bauernhäuschen hervor; vorn erscheinen die blauenden Berggründen des hinter Beldeß liegenden Zelovica-Waldes.

Beldes, das Idyll Krains! Nur nach seiner Wunschglocke — deren Ziehen jeden Wunsch in Erfüllung gehen läßt — sehnt es mich.

In Gedanken ziehe ich mit dem unendlich frommen Wunsche, endlich von dieser unerträglich heißen, staubigen Straße erlöst zu werden.

Einem Bauern begegne ich, nach langer Zeit einem menschlichen Wesen. „Wie weit ist's noch bis in die Rotwein?“ frage ich ihn. Er kratzt sich links, er kratzt sich rechts, dann meint er schließlich: „So ungefähr drei Vierteltstunden.“

Eine weitere halbe Stunde gehe ich. Eine Bauernmaid kommt mir entgegen und bietet mir Kirschen an. Um von ihr eine freundlichere Auskunft zu erlangen, kaufe ich ihr um einige Heller ab, und zu meinem Entsetzen schäht sie den Weg auf eine und eine halbe Stunde.

In Krnica angekommen, erklärt man mir nach langem Nachdenken — der Bauer denkt immer lange nach, besonders wenn er Schnapskonsument ist — ich hätte noch mindestens zwei Stunden bis dahin.

Vor Wut über diese Indolenz hätte ich gerne den Kerl am nächsten Aste aufgehängt. Ich nehme mir vor, niemanden mehr über die Entfernung zu fragen, denn mit dem Näherkommen scheint sich diese in einem unerträglich steigenden Verhältnis zu vergrößern. — Leider bin ich gezwungen, mich bezüglich des Weges an eine Kapazität in Form eines siebenjährigen Bengels zu wenden. Mehrere Steige biegen links ein, welcher ist der kürzeste? Ich erkläre ihm feierlichst, daß der Inhalt meiner Rocktaschen — die Kirschen, die ich vorher gekauft — in seinen Besitz übergehen, falls er mir eine Zeit als Führer dienen wolle. Und als ich beide Säcke in seinen allerdings nicht mehr wasserdichten Hut schüttete, da war er bereit, mich eventuell bis zum Nordpol zu bringen (damals war letzterer ja noch nicht entdeckt).

Vinks abbiegend, längs der schon statlichen Rotwein, steigen wir aufwärts und wieder abwärts auf Steigen, deren Anlage dem Erfindungstalent eines mittelalterlichen Folterknechtes alle Ehre gemacht hätte.

Unten liegen die Häuschen von Grabee malerisch zu beiden Ufern und Mühle auf Mühle schmiegt sich dem Laufe der kristallhellen, übermütigen Rotwein an. Von einem erhöhten Punkte oberhalb Grabee genieße ich atemischöpfend und schweißwischend die Aussicht auf das Plateau von Görjach mit dem dahinterliegenden Beldeßer Schloßberge und dem langgestreckten Zelovica-Walde.

Als mein kleiner Führer endlich die Kirschen sicher verwahrt, respektive genossen hatte, erklärte er mir, mich dringender Geschäfte wegen nicht mehr weiter führen zu können, und verschwindet.

Unterdessen beginnt die Dämmerung langsam ihren Eintritt zu nehmen. Nach weiteren Hin- und Herfragen erreiche ich endlich mein Ziel — Zumers Restauration. Lange sitze ich hier und betrachte die einbrechende Dämmerung . . .

Es ist etwas Wunderbares um die Abendstimmung. Die zarten duftigen Konturen auf Goldgrund, die Abschattierungen von Schwarz ins Blau der hintereinanderliegenden Bergreihen, der höherrückende Erdschatten, das Säuseln und Flüstern des Windes im nahen Hochwalde, das nahe Rauschen der dahineilenden Rotwein — dies alles wirkt bezaubernd auf das Gemüt und alles, was ich im bunten Wechsel des Tages vom Morgengrauen zum Abend erschaute, sinkt jetzt vor den bewundernden Augen hinab zur Nacht . . . Welten-schönheit war es, die mir zuerst in den Bergen geleuchtet. Sie hat den Schleier emporgehoben und mir die Augen geöffnet. Und wenn ich so alles mit meinen Augen bewundere, fühle ich ein Drängen in der Brust, das mich glücklich macht — das Erkennen deiner erhabenen Schönheit, du weite Welt!

Ich betrete die bekannte Rotweinklamm. Tiefe Stille ringsumher — Nur das Rauschen des Baches zwischen den ihn engumschließenden im Mondeschein grünlich leuchtenden, senkrechten Felswänden. Ein abendlicher Wind geht durch die Wipfelkronen, und die langen Schwämme der Stämme wachsen ins Ungeheuerliche. Glühwürmchen durchschwirren hundertfältig die Luft; alle halbvergessenen Kindermärchen scheinen Gestalt anzunehmen. Duftumflossen in hehrer, makelloser Schönheit schließt das Tal ab, und die dunklen Tannen des hochgelegenen Forstes geben dem Wilde einen ernsten und festen Rahmen. Ein Stückchen Abendhimmel gutt

neugierig in die Klamm, als wollte es schauen und bewundern die vielen blühenden und leuchtenden Edelsteine am Fuße des smaragdgrünen Wassers, gleich zur Schau ausgestellten Schätzen der da unten lebenden Nymphen. An so einem Orte muß das Märchen entstanden sein von Melisande, deren goldenes Krönlein in solch unergründliches Wasser fiel.

Einen Blick zurückwerfend in das kullissenartige Geschiebe der Felswände mit ihren wunderlichsten Zacken, verlasse ich, gegen Dobrova aufsteigend, die Klamm.

In wunderbaren Gestalten ragt aus der dunklen Nacht das angestrahlte Gestein, mit wildem Gebüsch versetzt, das aus den nackten Spalten

herabnickt und im Widerschein als grünes Feuer brennt.

Diese Worte aus „Oberon“, wie sind sie geschaffen, um die nächtliche Pracht der mondbescheinten Klamm auszudrücken. Dufte von Feuchtigkeit entsteigen dem Wasser, frisch und würzig und vermischen sich mit dem Dufte der Blume; betäubend geradezu wirken die Blüten der silberleuchtenden Linde — — Leuchtfächerchen umgaulen mich und Fledermäuse schweben im lautlosen Fluge vorüber. Ein gellender Zuchschrei ertönt herüber von der frischgemähten Wiese. Unten aber plaudern die eilenden Wellen der Rotwein . . .

— (Der krainische Landtag) wird, wie man uns aus Wien meldet, am 23. d. M. zusammentreten.

— (Ernennung.) Seine Excellenz der Herr Handelsminister hat den Ingenieur der Krainischen Industrie-gesellschaft Herrn Kren in Apling zum k. k. Gewerbeinspektionskommissär im 17. Aufsichtsbezirk in Bregenz ernannt.

— (Einjährig-Freiwillige der Gebirgsartillerie und der Sanitätsstruppe.) Für die Gebirgsartillerie wird die Errichtung einer Einjährig-Freiwilligenschule beim Gebirgsartillerieregimente Nr. 2 in Brizen oder beim Gebirgsartillerieregimente Nr. 3 in Villach, eventuell in beiden Stationen, mit zusammen 40 bis 50 Frequentanten, darunter 15 auf Staatskosten, beabsichtigt, für die Sanitätsstruppe ist eine solche Schule mit je 50 Frequentanten bei der Sanitätsabteilung Nr. 1 in Wien und bei der Sanitätsabteilung Nr. 16 in Budapest systemisiert. Wegen Mangels an Bewerberinnen konnte die Sanitätsstruppe aber — hauptsächlichst der zu geringen Zahl an Bewerberinnen aus Ungarn wegen — bloß die Einjährig-Freiwilligenschule in Wien etablieren. Der vorwiegend theoretische Kurs in den Einjährig-Freiwilligenschulen beider Truppengattungen dauert vom 1. Oktober bis Ende März. Bei der Gebirgsartillerie erfolgt die weitere Ausbildung dann vom April bis Mitte Mai praktisch, von Mitte Mai bis zum Herbst durch Vernehmung des Dienstes bei der Batterie. Bei der Sanitätsstruppe findet diese Ausbildung von April bis Mai praktisch, im Mai, Juni und Juli im Lager bei Bruck an der Leitha sachtechnisch statt; dort genießen die Einjährig-Freiwilligen auch den Unterricht im Reiten. Von Ende Juli bis zum Herbst werden die Einjährig-Freiwilligen bei den Sanitätsabteilungen in den Dienst eingeführt. In der zweiten Hälfte September schließlich finden an diesen Schulen, wie dies auch an allen anderen Einjährig-Freiwilligen-Schulen geschieht, die kommissionellen Prüfungen statt. Gesuche um Aufnahme als Einjährig-Freiwillige für die Gebirgsartillerie sind an das zuständige Ergänzungsbezirkskommando, für die Sanitätsstruppe im Wege dieses Ergänzungsbezirkskommandos beim Sanitätsstruppentkommando einzubringen. Bei jedem der Gebirgsartillerieregimenter Nr. 1 bis 3 können fünf Einjährig-Freiwillige mit arabischen Pferden beritten gemacht werden. Über diese Zahl eingeteilte Einjährig-Freiwillige haben für ihre Berittenmachung selbst zu sorgen, das heißt das Pferd mitzubringen oder gegen Ertrag des vorgeschriebenen Pauschales von 480 K (Berpfllegung, Hufbeschlag und eventuelle Heilstosen inbegriffen) die Benützung eines vom Arar bestellten Pferdes anzusprechen. Da vielfach die Ansicht verbreitet ist, daß zur Sanitätsstruppe auch Mindertaugliche aufgenommen werden, wird von maßgebender Seite aufmerksam gemacht, daß solchen Aspiranten bei dem Umstande, als sowohl der vorgeschriebene Dienst als auch die Ausbildung im Reiten eine kräftige, gesunde Körperkonstitution erfordert, der Eintritt als Einjährig-Freiwillige in diese Truppe nicht angeraten werden kann.

— (Entwässerungsarbeiten im Gruberkanal.) Das Bett des Gruberkanals wird von der Einmündung bis zur Poljanabrücke während der Entwässerungsarbeiten um etliche Meter erweitert werden. Damit ist bereits ein Teil der Arbeiter beschäftigt. Ein gerechtes Schicksal ereilt während der Entwässerungsperiode auch die beiden hölzernen Brücken über diesen Kanal — sie verschwinden, um neuen Platz zu machen. In den letzten zwei Wochen sind die Arbeiten nachstehend vorgeschritten: Die Reuherstellung der hölzernen Rinnen ist von der Einmündung bis zur Mitte des Kanals fertig; in dieser Strecke ist also bereits das Abfließen des sich ansammelnden Wassers ermöglicht. Das Schuttmaterial wird derzeit durch eine größere und kleinere Dampfmaschine vom Bett auf die Codellischen Wiesen- und Feldgründe befördert. Da hiebei auf einmal mehrere Wagen angeköpelt werden, geht die Arbeit schneller vonstatten. Im Bette selbst ist das Geleise von der Stephansbrücke bis nahe zur Unterkrainer Brücke gelegt. Auf diese Weise kann, da die verschiedenen Vorrichtungen und eine Abteilung der Handlanger auch nächst der städtischen Schlachthalle postiert ist, die Beseitigung des Schuttes auf zwei Stellen unter einem vor sich gehen. Die von der Unterkrainer Brücke bis zum Wasserwehr an der Brühl

stehende Wassermenge wird seinerzeit durch Saugpumpen entfernt werden müssen, damit auf dieser Strecke ein trockenes Bett gewonnen werde. Das Sprengen der Felsmassen schreitet in gewöhnlichem Maße vorwärts, geht jedoch Hand in Hand mit der Säuberung des Bettes.

* (Aus dem Volksschuldienste.) Der k. k. Bezirksschulrat in Rudolfswert hat die bisherige provisorische Lehrerin an der Volksschule in Heiligen Kreuz bei Landstraß Fräulein Valentine Vidic zur provisorischen Lehrerin an der Volksschule in Hinnach, weiters den absolvierten Lehramtskandidaten Herrn Viktor Sotenssek zum provisorischen Lehrer an der auf vier Klassen erweiterten Volksschule in Neudegg ernannt. — Der k. k. Bezirksschulrat in Tschernembl hat die bisherige Suppletin an der Volksschule in Semie Fräulein Anna Erzlin zur provisorischen Lehrerin auf ihrem gegenwärtigen Dienstposten ernannt.

— (Der Schulbücher-Markt.) Wie vor Zeiten vor dem ehemaligen Hhyalgebäude wird heuer auf dem Bodnik- und dem Kaiser Josefs-Platz der Schulbüchermarkt in altüblicher Weise abgehalten. Neue und veraltete Ausgaben werden mit der größten Gemütsruhe zum Verkaufe angeboten. Alles feilscht, lobt und tadelt, je nachdem man als Käufer oder Verkäufer am Platze erschienen war. Es herrscht ein buntes Treiben, das einem regelrechten Dorfmärkte nicht unähnlich sieht. Gar mancher Schüler entwickelt hiebei Talente, die man viel eher einem Kaufmanne als einem Musesohne zumuten würde.

— (Zimmer lebendiger und bunter) gestaltet sich das Leben Laibachs in den letzten Tagen. Alle Bahnhöfe können nur mit Mühe die gestellten Aufgaben bewältigen. Der Personenverkehr ist geradezu riesig. Die Reservisten und Urlauber scheiden aus unseren Mauern und die wissensdürstige Jugend rückt neuerdings ein. Auf den Gassen wimmelt es von Fremden, die ihre Kinder in der Stadt einschulen wollen. Die Buchhandlungen und sonstigen Geschäfte haben vollauf zu tun, um die vielen Kunden zu befriedigen.

— (Die Generalversammlung der Slovenischen Philharmonie) findet, wie bereits gemeldet, heute um 8 Uhr abends im Glasalon des Hotels „Mirija“, Bahnhofgasse, statt.

* (Genossenschaftswejen.) Die k. k. Landesregierung für Krain hat die im § 15 abgeordneten Statuten der Tischlergenossenschaft in Laibach genehmigt.

— (Das vollständige Orchester der Slovenischen Philharmonie) konzertiert heute im Hotel „Ljubli“. Von 5 bis 7 Uhr abends dirigiert der Konzertmeister Herr Markuzzi und von halb 8 bis 10 Uhr der Kapellmeister Herr Talich. Eintritt frei.

— (Bau- und öffentliche Arbeiten.) Die Baukunst wird insbesondere in der letzten Bauperiode durch die Steuerfreiheit wesentlich beeinflusst. In den letzten drei Wochen sind die Arbeiten wie folgt vorgeschritten: Das Gebäude der Wohnungsbaugenossenschaft in der Hirschergasse ist im Rohbau bis zum Parterre fertig. An der Elisabethstraße, beziehungsweise in der verlängerten Cyrill- und Methodgasse, ist neben dem Hause der M. Kozelj der zweistöckige Bau der J. Kos im Zuge. Die Villa des Advokaten Dr. Fr. Tominec in derselben Gasse wird getrocknet, desgleichen das erste fertige Gebäude des H. Privsek in der Sonnengasse; der Rohbau des zweiten Hauses ist bis zur Höhe der Parterrelokaltäten fertig. Die Kapelle wurde daselbst abgetragen; die Ausführung der neuen erfolgt in den nächsten Wochen. Beim Bau der „Kolinška Tovarna“ an der Martinsstraße sind die Maurerarbeiten beim Hauptgebäude im Zuge und der Rohbau dieses Objektes ist über das Straßenniveau fertig; ein Objekt ist unter Dach gebracht, ein zweites bis zum Dachstuhl gelangt. Beim Eisenbahndurchbruche sind die Maurerarbeiten als vollendet anzusehen. Die Villa der Lotta Seemann an der Simon Gregorčič-Straße wird getrocknet. Im Hofe des Steinmeßes A. Vodnik in der Bahnhofgasse wurde eine Werkstätte aufgeführt. Der Bau des Fr. Jagic an der Ecke der Rihovegasse ist über das Parterre gediehen. Der Schultraft im Kollegium Marianum an der Poljanstraße ist im Rohbau über das erste Stockwerk vollendet. Das fertige Haus der M. Kozelj an der Elisabethstraße wird angeworfen. Das Haus des Franz Seber in der Rosengasse Nr. 5 erhielt eine neue Fassade. Das Haus Nr. 35 in der Bahnhofgasse erhielt einen frischen Anstrich. Die Codellstraße wurde von den landschaftlichen Aufseherhäusern bis zum neuen Bepflanzmagazin erweitert und beschottert. Die Tabakregie läßt beim Tabak-Hauptfabriksgebäude demnächst ein neues Magazinsobjekt auführen. Die Arbeiten für die verstärkte Kabellegung auf dem Marienplatz werden in den nächsten Tagen vollendet werden.

— (Wespen und Hornisse.) In der heurigen Sommerzeit konnte man sowohl auf dem Lande als auch in der Stadt das Vorhandensein einer Anzahl von Wespen und Hornissen beobachten, und die Klagen über deren Belästigung im Freien wie in den Wohnungen vernahmen. Es stimmt: Eine allgemein bemerkte Seltenheit. Woher nun diese Erscheinung? Der Landmann dürfte am allerehesten recht haben, der da sagt: Zu wenig Nahrung in den Wein- und Obstgärten und auf den Feldern und abnormale Witterungsverhältnisse in unseren Gegenden. Daraus zieht aber der Bauer auch den Schluß: Ein langer und strenger Winter bevorstehend. Für einmal also genug des Guten.

* (Sanitäres.) Wie man uns mitteilt, ist in den Ortschaften Brod und Trischendorf, Gemeinde St. Michael-Stopiče, politischer Bezirk Rudolfswert, der Typhus epidemisch aufgetreten. Erkrankt sind im ganzen zehn Männer, zwei Frauen und neun Kinder; voll-

kommen genesen sind bisher zwei Männer; acht Männer, die zwei Frauen und die neun Kinder befinden sich noch in ärztlicher Behandlung. Zwecks Verminderung der Weiterverbreitung der Krankheit wurden die vorgeschriebenen sanitätspolizeilichen Vorkehrungen getroffen. — Nach den gepflanzten Erhebungen soll die Epidemie durch Genuß von schlechtem Trankwasser entstanden sein, indem die Quelle in der Ortschaft Brod, aus welcher die Bewohner das Wasser zum Trinken nehmen, zu Beginn des Monats August bei niederem Wasserstande der Gurf durch einige Tage trüb war und nach Fauche roch. Trotz des jauchigen Geruches wurde das Wasser aus der Quelle von den Bewohnern getrunken, die hernach an Typhus erkrankten.

(Der Herr Hodnik.) Am 10. Mai l. J. nahm der beim Baue des neuen Schweizerhauses als Zwangling beschäftigte 28jährige Tagelöhner Anton Birant aus dem Bezirke Rudolfswert von seinen Kollegen stillen Abschied und verschwand im Tivolivalde. Er bereiste das ganze Kärntnerland und kam diesertage in die grüne Steiermark. Am allen Empfängen auszuweichen, reiste er unter dem Namen eines Herrn Johann Hodnik, Privatiers aus Unterkrain. In Markt Lüsser wurde er jedoch von einem Gendarmen in Empfang genommen und beim dortigen Bezirksgerichte untergebracht. Die Gerichtsbehörde stellte durch die hiesige städtische Polizei die Identität des Fremden fest, worauf man beschloß, ihn mit Geleite in sein altes Heim am Poljanadamn zurückzuführen.

(Töblicher Jagdunfall.) Aus Marburg wird gemeldet: Die beiden Lehrer Friedrich und Ferdinand Lechnik, welche bei ihren Eltern in Gram auf Ferien weilten, gingen am 11. d. M. auf die Jagd. Plötzlich entlud sich das Gewehr des Ferdinand Lechnik und das Projektil drang dem Bruder des Schützen in den Rücken und führte den sofortigen Tod des Unglücklichen herbei. Als die Frau des Geötelten, eine Lehrerin, die erst seit zwei Jahren mit ihrem Manne verheiratet ist, von dem Tode ihres Mannes erfuhr, fiel sie in eine schwere Ohnmacht. Der unglückliche Schütze, der sich an der Leiche seines Bruders wie verzweifelt gebärdete, mußte gewaltfam zu Bette gebracht werden.

(Delegiertentag der österreichischen Notariatskammern.) Am 11. d. M. fand im Saale der Niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer in Wien ein Delegiertentag der österreichischen Notariatskammern unter Vorsitz des Präsidenten der niederösterreichischen Notariatskammer Dr. Franz Mayrhofer statt. Vertreten waren 25 Kammern mit 1026 Notaren, unvertreten nur 3 Kammern mit zusammen 30 Notaren. Die Versammlung beriet über die Reform der Notariatsprüfung, des Disziplinarwesens und des Notariatstarifes und faßte in nahezu allen Fragen einhellige Beschlüsse. Es wurde ein Komitee eingesetzt, welches den Auftrag erhielt, die Beschlüsse des Delegiertentages und die Gutachten der Notariatskammern dem Justizministerium vorzulegen und wegen Durchführung der gefaßten Beschlüsse die weiteren Verhandlungen zu pflegen.

(Weinlese-Aussichten in Osterreich.) Dem Wochenberichte des Osterreichischen Reichs-Weinbauvereines über die Lese-Aussichten nach dem Stande vom 5. September 1909 ist folgendes zu entnehmen: In Niederösterreich ist die Entwicklung der Trauben infolge der späten Blütezeit und des kühlen Sommers gegen andere Jahre zurück, doch dürfte bei guter Herbstzeit in den nicht verregneten Bezirken quantitativ eine Mittelernte zu erwarten sein; die zu erwartende Qualität läßt sich noch nicht bestimmen. In Mähren wird die Menge infolge großer Schäden durch Peronospora, Didium usw. nur gering ausfallen. Die Lese-Aussichten sind mit Rücksicht auf die Frostschäden des vergangenen Winters, die schlechte Blütezeit und den kühlen, regnerischen Sommer, der durch große Temperaturschwankungen das Auftreten aller pilzlichen und tierischen Feinde des Weinstocks außerordentlich förderte, ziemlich geringe, in einzelnen Gegenden sogar schlechte. Die Berichte aus Steiermark lauten im allgemeinen ziemlich günstig. In Krain wird genügende Quantität erwartet. In Tirol ist eine gute Mittelernte zu erhoffen. Bei günstigem Septemberwetter ist auch noch eine sehr gute Qualität zu erwarten. Die Weinpreise werden mit 36 bis 44 K per Hektoliter angegeben. In Böhmen wird die Quantität nach den Berichten als Mittelertrag, stellenweise als stattliche Ernte angegeben. In den Primalagen wird die zu erhoffende Qualität als gut bezeichnet, in den flachen Lagen als minder. Tafeltrauben werden mit 50 h per Kilogramm verkauft.

Theater, Kunst und Literatur.

(Eine neue Oper Leoncavallos.) Aus Berlin, 13. d., wird gemeldet: Leoncavallo hat zusammen mit Maurice Vaucaille eine Oper „Marlborough“ vollendet, die in Paris und Berlin zugleich in Szene gehen soll.

(Eine neue Operette von Lehar.) Franz Lehar hat die vollständig fertiggestellte Partitur zur Operette „Der Graf von Luxemburg“ der Direktion des Theaters an der Wien zur Verfügung gestellt. Die Proben zu dieser Novität beginnen bereits in den nächsten Tagen.

(„Die Tauernbahn“ Staatsbahnlinie Schwarzach-St. Veit—Spittal—Willstätter See und „Städtebilder aus Osterreich.“) Unter diesen Titeln sind soeben in handlichem Format sehr reich illustrierte und hübsch ausgestattete Propagandaschriften erschienen, die vom k. k. Eisenbahnministerium herausgegeben, wirklich geeignet sind, einen Begriff der landschaftlichen Schönheiten eines Teiles unserer Monarchie zu geben. Die Redaktion und künstlerische Anordnung beider Broschüren wurde von Dr. Friedrich Benesch besorgt, und die einzelnen

Artikel sind trotz kurzer Fassung inhaltsreich und klar geschrieben, die Illustration hiezu zweckmäßig ausgewählt. Die unter ersterem Titel erscheinende, auf Kunst- und Druckpapier hergestellte Broschüre enthält auf 42 Textseiten 38 prächtige Bilder und kostet 20 Heller, samt Porto 30 Heller. Auch das Büchlein „Städtebilder aus Osterreich“, welches, von der Direktion der k. k. österreichischen Staatsbahnen herausgegeben, auf 153 Seiten kurze Beschreibungen von 28 sehenswerten Städten der Monarchie enthält und mit 132 schönen Bildern geschmückt ist, kann um den wohlfeilen Preis von 60 Heller, samt Porto 70 Heller, gegen Voreinsendung des Betrages, von der Verlagsfirma R. Lechner (Wihl. Müller), k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhandlung in Wien, sowie durch andere Buchhandlungen bezogen werden.

(Gubo, Geschichte der Stadt Gillsi.) Dieses hochinteressante, die Geschichte Gillsis vom Ursprung bis auf die Gegenwart behandelnde, mit Stadtplan und vielen Abbildungen ausgestattete Buch wird in den nächsten Tagen im Verlage von U. Mosers Hofbuchhandlung in Graz erscheinen. Der Preis wird 6 K für broschiierte und 7 K 60 h für gebundene Exemplare betragen. Wie der Prospekt ausführt, schildert der Verfasser die Ereignisse und die Völkerverbewegungen, die sich seit dem grauen Altertum auf dem vielumstrittenen Boden des heutigen Gillsi abgespielt haben, nach den Ansiedlungen der Kelten die Herrschaft der Römer und die Stürme der Völkerverwanderung, denen im Mittelalter die Herrschaft der mächtigen Grafen von Gillsi folgte. Die weiteren Begebenheiten der Reformation und Gegenreformation, der Bauernaufstände, der Türkeneinfälle, der schlesischen und Franzosenkriege sowie der 1848er Revolution erheben die Geschichte Gillsis zu weltgeschichtlicher Bedeutung.

(Ein Museum der Jungfrau von Orleans.) In dem Schlosse Gu, wo nach der Tradition die Jungfrau von Orleans im Jahre 1430 auf ihrem Leidenswege nach Rouen eine Nacht weilte, eingeschlossen in einen festen Turm, der den Namen „Die Löwengrube“ führte, soll jetzt die Erinnerung an die Heldin durch die Gründung eines Museums wachgehalten werden. Eine Auswahl der besten Kunstwerke will der gegenwärtige Schlossherr, der Comte d'Gu, hier zusammenbringen, die der Gestalt der Heroine gewidmet sind: Statuen, Reliefs, Medaillons, Gemälde, Andenken an ihr Leben, alte und moderne Werke, die zu ihren Ehren geschrieben sind. Eine Tafel an der Mauer erinnert zudem an den Aufenthalt der Märtyrerin von Rouen in diesem Schlosse.

Telegramme

des k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.
Gemeinsamer Ministerrat.

Wien, 14. September. Der gemeinsame Ministerrat hat die Beratung über die Festsetzung des gemeinsamen Budgets für 1910 aufgeschoben und nachdem sich herausstellte, daß eine neuerliche Durchberatung der Voranschläge durch die Fachreferenten der Ministerien befaßs Einschränkung einzelner Posten notwendig erscheint, wurde die Konferenz nach zweistündiger Beratung abgebrochen. Die nächste Sitzung des gemeinsamen Ministerrats findet Samstag vormittags statt.

Ein Unfall des Erzherzogs Josef Ferdinand.

Linz, 14. September. Erzherzog Josef Ferdinand hat sich gestern nachmittags in Wels durch einen Sturz mit dem Motorrad einen doppelten Armbruch zugezogen. Der Erzherzog begab sich in das ungefähr 30 Schritte entfernte Spital, wo der Arm provisorisch eingerichtet wurde, und fuhr dann nach Linz. Hier wurde der Arm heute früh definitiv eingerichtet. Der Erzherzog ist fieberfrei und hat erklärt, sich durch den Unfall nicht abhalten zu lassen, heute noch die hiesige Handwerker-ausstellung zu besuchen.

Hungarn.

Budapest, 14. September. Das Blatt „Budapest“ schreibt: Die Schaffung der Wahlreform wird längere Zeit in Anspruch nehmen. Nachdem die Ansprüche für die Armee so bedeutend sind, daß deren Erfüllung ohne Gewährung gewisser Konzessionen unmöglich ist, so wird es ohne diese Konzessionen auch unmöglich sein, daß das Kabinett die Schaffung einer Wahlreform versuche. Es schwirren Gerüchte in der Luft, daß die Unmöglichkeit der Kabinettsbildung schon im Vordergrunde stehe. — Der „Pester Lloyd“ schreibt: Die Opfer für die Armee werden für die Wehrhaftigkeit der Monarchie, daher auch für unsere eigene Machtstellung und Sicherheit gebracht. Sie müssen aber auch mit dem wirtschaftlichen Vermögen der Bevölkerung in Einklang gebracht werden, denn ein ökonomisch erschöpftes Volk ist kein wehrfähiges mehr. Die feindselige Politik der letzten Jahre kann nur zur Dissolution führen.

Petersburg, 14. September. Die „Novoje Wremja“ meldet aus Charbin: Der neue deutsche Konsul Daumiller ließ sich zu einem ersten Konflikt mit den russischen Behörden hinreißen. Daumiller erklärte, die Deutschen in Charbin sollen den russischen Behörden keine Abgaben zahlen, da sie nur die chinesische Oberhoheit anerkennen. Als die russischen Behörden vor einigen Tagen an das Geschäftslokal der Firma Heitmann und Aurenhammer Siegel anlegten, riß der deutsche Konsul das russische Amtssiegel ab.

Unwetter in Böhmen.

Prag, 14. September. Ein Unwetter, das Sonntag nachmittags über Böhmen niederging, gestaltete sich in der Gegend von Horiz zu einer furchtbaren Katastrophe. Unter Blitz und Donner ging dort um 4 Uhr nachmittags ein wolkenbruchartiger Hagelschlag nieder, der in der ganzen Gegend ungeheuren Schaden anrichtete. Am ärgsten wurden die südöstlich von Horiz gelegenen Gemeinden und Ortschaften getroffen, namentlich das Dorf Trebowetitz, wo das Wasser eine Höhe von drei Meter über dem Normale erreichte. Von den 81 Anwesen dieses Dorfes sind vierundvierzig ganz oder teilweise eingestürzt. Ein kleines Haus ist gänzlich vom Erdboden verschwunden. Acht Personen fanden in den mit rasender Geschwindigkeit hereinbrechenden Fluten den Tod. Über 70 Stück Vieh sind umgekommen. In dem Orte Jiriz ist die Leiche einer Frau angeschwemmt worden. In dem 512 Einwohner zählenden Dorfe Trebowetitz sind mehr als fünfzig Familien mit über dreihundert Köpfe obdachlos geworden. Eine Hilfsaktion wurde eingeleitet und die Obdachlosen provisorisch untergebracht. Die Verunglückten werden heute beerdigt. Die inunndierten Brunnen wurden abgesperrt.

Luftschiffahrt.

Paris, 14. September. Der Aviatiker Santos Dumont unternahm heute infolge einer Wette mit seinem Einflücher „Libelle“ einen Flug von Saint Cyr nach Buc. Er legte die acht Kilometer lange Strecke in fünf Minuten zurück. Dumont erklärte, er werde zur Förderung der Aviatik auf jedes Patent an dem von ihm erfundenen Aeroplan verzichten und seinen Plan jedem Interessenten zur Verfügung stellen. Die „Libelle“ wiegt samt Motor 60 Kilogramm.

Marokko.

Tanger, 14. September. Das Konjularkorps hat am 11. d. in feierlicher Audienz dem Sultan Muley Hafid die Note der Mächte überreicht, in der gegen die Behandlung der Anhänger des Rogi protestiert wird. Muley Hafid erklärte, die gegen die Rogisten getroffene Verfügung sei vom Geiste des Mitleids eingeleitet worden, um ihr Leben zu schonen. Der Sultan erklärte, er habe nicht die Absicht, weiter zu derartigen Züchtigungsmethoden zu greifen.

Triest, 14. September. Der heutige „Piccolo“ berichtet aus Görz, daß es dem Abgeordneten Marani gelungen sei, vom Ministerium die Suspendierung des Dekretes zu erlangen, womit die Verlegung der slovenischen Abteilung der Lehrerbildungsanstalt von Capodistria nach Görz angeordnet wurde.

Budapest, 14. September. Das ungarische Telegraphen-Korrespondenzbureau meldet aus Wien: Dr. Wexlerle konferierte heute längere Zeit mit dem Gouverneur der Osterreichisch-ungarischen Bank Alexander Popowic und später mit dem Minister a latere Grafen Adlar Zichy. Nach dieser Konferenz wurde Minister Adlar Zichy von Seiner Majestät in Audienz empfangen und referierte dem Monarchen über alle im Laufe des Sommers in seinem Ressort aufgetauchten Angelegenheiten. Dr. Wexlerle nahm vormittags an der gemeinsamen Ministerkonferenz teil, die um 11 Uhr unter dem Vorsitz des gemeinsamen Ministers Grafen Aehrenthal im Ministerium des Auseren begann und den ganzen Tag in Anspruch nehmen dürfte. Wexlerle wird wahrscheinlich morgen vor Seiner Majestät in Audienz erscheinen.

Zara, 14. September. Der vor einigen Tagen gekündigte Kanzleigehilfe Tony überfiel gestern nachmittags auf der Straße den Leiter der Statthalterehilfsämterdirektion Offizial Sertic und ermordete ihn meuchlings durch einen Messerstich. Der Täter stellte sich freiwillig dem Gericht.

Schanghai, 14. September. Rußland hat, wie der Generalgouverneur mitteilt, die Bewachung der Bahn Mandschuria—Charbin verstärkt. Infolgedessen hat sich der Bevölkerung große Aufregung bemächtigt. Alle Preise steigen.

Newyork, 14. September. John Castle, Präsident der Union-Trust-Company und Direktor zahlreicher Korporationen, hat in einem Anfälle nervöser Überreizung Selbstmord verübt.

Beantwortlicher Redakteur: Anton Funkef.

SARG, 60
WIEN.
KALODONT
BESTE
Holle! ZAHN-CRÈME
(576) 42-21

Sie können aber wirklich von Glück sagen,

liebes Fräulein, daß ich gestern meine Sodener Pastillen — echt von Fay — in der Tasche gehabt und gegen Ihre schwere Erkältung angewendet habe. So was von Husten ist mir noch nicht vorgekommen. Und jetzt? Nichts mehr von alledem, und das haben wir nur den Fays echten Sodenern zu danken. Lassen Sie in Zukunft die Pastillen ja nicht mehr ausgehen. Die Schachtel kauft man für K 1.25 in jeder Apotheke, Drogerie oder Mineralwasserhandlung, weiße aber Nachahmungen entschieden zurück. — Generalrepräsentanz für Osterreich-Ungarn: W. Th. Gungert, Wien IV/1, Große Neugasse 17. (5055) 2-1

